

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

~*~*~*Redigirt von einer Committee.~*~*~*

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hei n. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Long Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1881.

Auf. No. 411.

P f i n g s t b i t t e .

Geist des Herrn, wir warten Dein!
Zieh mit Gnaden bei uns ein;
Komm und segue Groß und Klein.

Mach du selbst im Glauben rein,
Zieh du selbst mit Gaben fein.
Unser Herzenskammerlein.

Wollst uns selbst zu Tempeln weih'n,
Daß in unsers Herzens Schrein
Mög ein selig Pfingsten sein.

P f i n g s t e n .

Was ist es doch, das uns schon in jungen Jahren, als wir anfangen, den Lectionen in den Gottesdiensten mit einem Verständniß zuzuhören, bei Verlesung der Pfingstgeschichte am Pfingstsonntage so ganz eigentümlich ergriß und das uns auch jetzt noch an jedem wiederkehrenden Pfingstfest aufs neue jenen wunderbaren Vorgang, von dem St. Lucas im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte berichtet, so absonderlich großartig bedeutsam vor die Seele treten läßt? Es sind besonders die Worte: „Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Libyen bei Cyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden.“ Ja. Am heiligen Weihnachtsfest wird unser Herz mit jener innigen Freude erfüllt, wenn uns das Kindlein, uns zum Heil geboren in unserm armen Fleisch und Blut, so recht inne werden läßt daß wir einen Heiland haben, wenn wir aus des Engels Munde die Botschaft vernehmen, daß diese Freude allem Volk widerfahren wird, und nun Friede auf Erden und den Menschen, also auch uns, ein Wohlgefallen bereitet ist. Der rechte Hauptgegenstand der Osterfreude ist der, daß der für uns gekämpft hat, nun als Sieger über unsere Feinde, Sünde, Teufel und Tod hervorgegangen ist, daß das Lösegeld, daß für uns erlegt ward, nun als vollgültig anerkannt ist, daß der nun

unserer Sünde willen dahingegeben war, nun un-
unserer Rechtfertigung willen auferweckt ist; und
des Engels Auftrag: „Sagts seinen Jüngern und Pe-
tro,“ läßt uns empfinden, daß auch wir, seine Jün-
ger, und ob wir wie Petrus besonders tief gefallen wä-
ren, an ihm uns aufrichten und uns seines als auch
unseres Sieges nach seinem Willen mit freuen
sollen. Wie ernstlich aber die heilige Dreieinigkeit da-
rauf bedacht sei, daß nun auch alle Welt erfahre,
was Gott für sie Großes gethan habe, daß aus allen
Völkern, Juden und Heiden, Gott seine Kirche bauen
wolle, bis die Fülle der Heiden mit den Lebigen aus
Israels Geschlecht eingegangen sein würden und also
ganz Israel selig werde, das ist es, was uns wie das
Brausen eines gewaltigen Windes aus dem P f i n g s t -
evangelium entgegenrauscht, daß wir fröhlich singen:

O Herr, durch deines Lichtes Glanz
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja! Halleluja!

Der Wichtigkeit jenes ersten christlichen Pfingst-
tages entsprechend finden wir denn auch, daß man schon
von den frühesten Zeiten her den Gedächtnistag der
Pfingsten in der Christenheit festlich begangen hat.
Anfänglich wurden die ganzen fünfzig Tage nach Ostern
als eine fünfzig-tägige Freudenzeit begangen und dieselbe
dadurch ausgezeichnet, daß man in derselben nie knieend,
sondern immer stehend betete und alles Fasten unterließ;
und zwar führt Tertullian die festliche Auszeichnung dies-
er Zeit auf die apostolische Kirche zurück. In den so-
genannten apostolischen Constitutionen, einer Samm-
lung kirchlicher Verordnungen aus dem dritten Jahr-
hundert, wird ausdrücklich vorgeschrieben, daß vom 50.
Tage nach Ostern an und zwar eine ganze Woche lang
Pfingsten gefeiert werden solle. Aus dem vierten Jahr-
hundert sind Pfingstpredigten hervorragender Kirchen-
lehrer des Morgenlandes auf uns gekommen, und auch
im fernem Abendlande der alten Welt wurde auf dem
Concil von Elvira vom Jahre 305 die Feier des
Pfingstfestes neben der des Himmelfahrtsfestes ange-
ordnet. Der Natur des Festes war es angemessen, daß
man es zu einem der großen Taufstermine machte, und
eine zweifache Spur dieses Brauchs hat sich sogar bis
in unsere Zeit herab erhalten. Einmal nämlich ist in
vielen Gegenden die Pfingstzeit die regelmäßige Confir-
mationszeit, besonders der zweite Pfingsttag der Confir-
mationszeit; zum andern trägt von den weißen Tauf-
gewändern der Pfingstsonntag in England heute noch
den Namen Whit-Sunday, der weiße Sonntag, obchon

derselbe dort heute ebenso wenig wie andermwärts als
Taufstag ausgezeichnet wird.

Der festliche Charakter der fünfzig Tage fiel in
späterer Zeit dahin, die Feier des Pfingstfestes aber
blieb. Im Papstthum des Mittelalters wurde freilich
auch dieses Fest theils durch allerlei abergläubischen
Unfug, z. B. daß man Tauben in den Kirchen fliegen
ließ, verunziert, andertheils wurden allerlei ausge-
lassene Volksfeste und Belustigungen mit denselben ver-
bunden, wie denn selbst in unserer Zeit und in unserem
Lande die Katholiken vielfach am zweiten Pfingsttag ihre
Kinderfeste abhalten. Solchem Unfug trat die luth-
erische Kirche, während sie selbstverständlich das Pfingst-
fest beibehielt, mit Ernst entgegen. So heißt es in der
Mecklenburger Kirchenordnung: „Diemeil auch das heil.
Pfingstfest insonderheit vor allen andern Festen wegen
der schönen lustigen Zeit im Jahr und aus alter böser
Gewohnheit von vielen Leuten in Städten und Dörfern
mit Fressen, Saufen, Müßiggang und anderen Wohl-
lusten sehr mißbraucht und profaniert wird, soll hierauf
unseren Amtleuten und Bürgermeistern und Räten in
den Städten befohlen sein, solchen Mißbrauch und Un-
ordnung mit Ernst zu verbieten und abzuschaffen.“
Die althergebrachten Lectionen hingegen, für den
Pfingstsonntag Apostelg. 2, 1—13 und Joh. 14, 23
—29 oder auch Vers 23—31, für den Pfingstmontag
Apostelg. 10 42—48 und Joh. 3, 16—21, und für
den dritten Feiertag Apostelg. 8, 14—17 und Joh. 10,
1—11, befehlt man bei. Besondere Bestimmungen
über die Pfingstgottesdienste finden sich z. B. in der
Pommerschen Kirchenordnung folgende: „Man soll in
den Städten an den Pfingsttagen früh die Episteln, im
Hauptgottesdienst die Evangelien, um 12 Uhr über die
Gesänge „Nun bitten wir den Heiligen Geist,“ „Komm
heiliger Geist,“ „Komm Gott Schöpfer heiliger Geist,“
predigen; Nachmittags aber soll man am Sonntag
Apostelg. 2 und 3 verlesen und darüber unter Heran-
ziehung der Stellen 2. Mos. 19 und Joel 2 vom alt-
testamentlichen und neutestamentlichen Pfingsten predi-
gen, am Montag aber Apostelg. 4 und am Dienstag
Apostelg. 5 verlesen und auslegen. Auf den Dörfern
aber soll der Küster nach dem Evangelium am Sonn-
tage 2. Mos. 19 und 20, am Montag Apostelg. 8 und
am Dienstag Apostelg. 10 dem Volke vorlesen, worauf
über die Evangelien gepredigt wird; Nachmittags aber
soll der Pastor an allen dreien Tagen dem Volke die
ganze Geschichte Apostelg. 2—4 vorlesen und jedes Mal
ein Drittheil predigend erklären. Gesungen soll im
Pfingstfest werden „Nun bitten wir den Heil. Geist,“
„Komm, heiliger Geist,“ „Komm Gott Schöpfer Hei-

liger Geist," „Der Heilige Geist der wohn uns bei," „Komm Heiliger Geist, Herr Gott," „Komm Heiliger Geist, o Gottes Salb," „Des Heiligen Geistes Gnaden groß."

Schließlich sei noch eines weit verbreiteten alten Brauchs Erwähnung gethan, der auch in unsern Tagen vielfach beobachtet wird, der Sitte nämlich, auf das Pfingstfest die Gotteshäuser und wohl auch die Privatwohnungen der Christen mit frischem Grün oder mit weißen Blumen zu schmücken. Das Letztere geschieht z. B. in den englischen Episcopalkirchen und hängt wohl mit der Auffassung des Pfingstsonntags als des „weißen Sonntags" zusammen, wie ja auch sonst bei Tauffeierlichkeiten weiße Blumen üblich sind. Die grünen Zweige und Kränze hingegen führt man zurück auf den alten jüdischen Brauch, sich durch Ausschmückung der Häuser und Synagogen zu Pfingsten des Aufenthalts Israels an dem grünen Fuße des Berges Sinai zu erinnern, an welchem kein Schaf noch Rind weiden durfte, da Moses hinaufstieg zu dem Herrn. Welch wunderbarer Wechsel! Abrahams Kinder nach dem Fleisch ließen die Häuser prangen im festlichen Schmuck zur Erinnerung an die Tage, da einst der Zaun, die Scheidewand aufgeführt wurde, die Israel trennte und schied von allen Völkern auf Erden; und siehe, das Israel des neuen Testaments schmückt mit demselben Schmuck, mit Blumen und Grün, das Fest, an dem man des Tages gedenkt, da zum erstemal vor Tausenden aus allerlei Volk u. in mancherlei Zungen verkündet wurden die Thaten Gottes größer als die vom Sinai, gepredigt wurde von dem, der auf dem Schädelsberg Zaun und Mauer niedergebroschen und dann gekommen war aus Todesbanden und Grabesnacht und verkündigt hatte den Frieden denen die ferne waren und denen die nahe waren, durch welchen wir nun den Zugang haben alle beide in Einem Geist zum Vater. G.

Prüfet die Geister.

Es mögen nun bald 30 Jahre her sein, da suchten sich eine Anzahl deutscher Familien, die von der „rothen Erde" Westphalens herübergekommen waren, in unserm Staate Wisconsin eine neue Heimath, und fanden eine solche in einer damals noch ganz unbebauten Gegend, wo nicht zu dicht bewaldete Hügel und grasreiche Niederungen zu Ackerbau und Viehzucht einluden. — Wie die ersten Jahre unter Mühe und Arbeit, Sorgen und Entbehrung, Seufzen und Hoffen hingingen, wollen wir nicht erzählen: der geneigte Leser, der einst auch ein „Anfänger" war, weiß das aus eigener Erfahrung. Wir wollen vielmehr von den kirchlichen Erlebnissen dieser Ansiedler berichten.

Unsere Leutchen waren mit Erbauungsbüchern gut versehen und da weit und breit keine lutherische, nicht einmal eine deutsche Kirche war, so kamen sie den Sonntag zusammen und lasen eine Predigt. Ihre geistliche Noth fühlten sie nicht eher, als bis der Winter kam und sie mehr Zeit zum Nachdenken hatten, einige Kindlein, die mittlerweile geboren waren, ohne Taufe blieben und die größeren Kinder einen geordneten Unterricht empfangen sollten. Da gedachten sie der schönen Gottesdienste in der Heimath und der gesegneten Missionsfeste, die sie gefeiert hatten und es war ihnen zu Muth, wie einst den Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft, welche sangen: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten."

Mit dem Frühling wurden diese geistlichen Sor-

gen freilich wieder etwas in den Hintergrund gedrängt, wenn auch nicht ganz verwischt, da gar viele leibliche Arbeit ihrer wartete. Auch wurde ihre Zahl noch vermehrt durch neuen Zuzug aus der Heimath. Im folgenden Winter aber beschloßen sie, Schritte zu thun, um einen Prediger zu bekommen. Am liebsten hätten sie an Pastor Harms geschrieben und ihn um Hilfe gebeten; sie fürchteten jedoch, sie könnten die Kosten nicht bestreiten. Deshalb sollten ein paar Männer aus ihrer Mitte eine größere Stadt im Staate aufsuchen und sehen, ob sie da nicht Hilfe finden könnten in ihrer geistlichen Noth. Würde das nicht gelingen, so wollten sie es doch wagen, nach Deutschland zu schreiben.

Ehe jedoch der eine oder der andere Plan ausgeführt werden konnte, kam ein Ereigniß, welches sich fast so anließ, als ob Gott selbst ihnen helfen wollte. Eines Tages ging nämlich ein Mann aus der Ansiedlung von Haus zu Haus und erzählte Folgendes: Auf der „road" habe er einen Reiter angetroffen, der ihn nach dem Wege fragte. Als der Reiter merkte, daß er ein Deutscher sei, habe er sich erkundigt, wie viele Deutsche in der Gegend wohnen, ob sie auch Kirche haben u. s. w. Im Laufe des Gesprächs habe er zu verstehen gegeben, daß er ein „evangelischer Prediger" sei, der deutsche Landsleute aufsuche, um ihnen zu predigen. Er sei gerade auf dem Wege nach W., er wolle aber am Sonntag zurückkommen und ihnen predigen. Diese Nachricht wurde von Allen mit Freuden aufgenommen und manches Herz dachte: Sollte uns wohl Gott in unserer Noth selbst den Mann zugesandt haben? Am Sonntag hatten sich denn auch alle versammelt und eine große Erwartung prägte sich auf allen Gesichtern ab.

Der Prediger kam, wurde mit großen Freudenbezeugungen begrüßt und hielt seinen Gottesdienst. Was war es aber, daß ein unheimliches Schweigen auf der Versammlung lagerte, als der Prediger zum Schluß sich erbot, ihnen regelmäßig alle zwei oder drei Wochen zu predigen, ja daß er bereit sei, unter ihnen zu wohnen? Wie kam es, daß erst nach längerem Schweigen der Wortführer der Versammlung sprach: Es würde uns recht freuen, wenn Sie uns noch einmal predigen wollten; Sie werden es uns aber doch nicht übel nehmen, wenn wir uns die Sache erst überlegen, ehe wir Sie zu unserem Seelsorger berufen? Die Sorge, daß sie ihm den nöthigen Gehalt nicht geben konnten, kann es nicht gewesen sein; denn der Prediger sagte ihnen, daß er vorläufig noch gar keinen Gehalt beanspruche, weil er aus einer Missionskaffe unterhalten werde.

Den Grund von alledem werden wir am besten erfahren, wenn wir uns auf dem Heimwege dem genannten Stimmführer und seinem Nachbar anschließen. Der Nachbar fragt den Stimmführer, wir wollen ihn Heinrich heißen: Nun, was denkst du denn von dem Prediger?

Heinrich: Ich weiß selber nicht, was ich denken soll. Er hat ja in seiner Predigt viel Gutes gesagt, und ich möchte Gottes Wort nicht verachten; aber wir sind doch gar nicht so gewöhnt, wie der Mann es gemacht hat. Was hat er doch für einen Gesang angestimmt! So haben ja daheim unsere Burschen im Wirthshaus gesungen. Das hätte was Schönes gegeben, wenn nicht unser Vorsänger, der Georg mit der rechten Melodie so kräftig eingefallen wäre. — Wie hat es denn ausgesehen, daß sich der Mann hinstellte, wie er vom Pferde gestiegen war und hat nicht einmal einen Talar angezogen! Dann haben wir auch nicht das Sonntagsevangelium gehört. Es ist doch heute der 2. Sonntag nach Epiphania und wir haben das Evangelium von der Hochzeit zu Cana, er aber hat den

Text genommen: „Die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wollen Tuch." (Jes. 51, 8.) Kannst du mir aber sagen, wovon er eigentlich gepredigt hat? Ich konnte mir's nicht zusammenreimen. In Deutschland haben die Prediger doch immer ein Thema gehabt und 2 oder 3 Theile und so ist's auch in unsern Predigtbüchern; der Mann aber ist durch die ganze Bibel gefahren, und was er eigentlich wollte, weiß ich nicht.

Der Nachbar bemerkte darauf: Ich habe fast dieselben Gedanken gehabt; aber ich meinte, vielleicht ist es in America ebenso Mode. Wir müssen uns hier ja manches abgewöhnen und uns an manches gewöhnen, so werden wir am Ende auch solche Gottesdienste noch gewöhnen. Seine Predigt hat mir aber im Ganzen doch recht gut gefallen. Es war, wie du auch sagst, manches Gute drin. Ich bin recht ergriffen worden, als er ausmalte, wie die Gottlosen in der Hölle gepeinigt werden. Dazu hat er eine so gewaltige Stimme: mir ist's mehrmals durch Mark und Bein gegangen.

Die Nachbarn kamen schließlich darin überein, daß sie das nächstemal dem Prediger ihre Bedenken sagen wollten. Der geneigte Leser, der „nicht grün" ist, wird aber bereits merken, von welcher Sorte der Herr Prediger war und wird in seiner Meinung noch bestärkt werden, wenn er hört, was der Mann den Ansiedlern beim nächsten Besuch auseinandersetzte.

Als sie ihm nämlich ihre Ausstellungen sagten, suchte er ihnen die guten kirchlichen Gebräuche lächerlich und verächtlich zu machen. Euer Gesang, sagte er, ist schläfrig und geistlos, wenn ihr erst im Geiste singen könnt, werden euch eure Melodien selbst nicht mehr gefallen; doch könnt ihr ja nach eurer Weise singen, so lange es euch gefällt. — Einen Priestertrock werde ich nicht anziehen. Die geistlichen Herren in Deutschland haben einen solchen Rock nur angezogen, damit die Leute Respect vor ihnen haben sollen. Hier zu Lande ist ein Prediger auch nicht mehr als ein anderer Mensch. Mir wäre es lieber, wenn ihr mich gar nicht „Herr Prediger" nennen würdet, sondern einfach „Bruder". — Mit dem Evangelio, das ist auch so ein alter Pops. Ein Prediger soll das ganze Wort Gottes predigen; aber die hochstudirten Herren können weiter nichts, als über ihre Evangelien predigen. — Die einstudirten Predigten mit ihren 3 Theilen taugen auch nichts. Einen rechten Prediger muß der heilige Geist treiben und ein solcher muß reden, was ihm der Geist gerade eingiebt. In den andern Dingen könnte er ihnen allenfalls um ihrer Schwachheit willen nachgeben; aber hierin nicht; denn es steht geschrieben: „Den Geist dämpfet nicht".

Was wollten nun die guten Leute machen? Sie wollten doch gern Gottes Wort hören; es erschien ihnen auch als ein Unrecht, wenn sie die Gelegenheit, die sich ihnen bot, nicht benutzten, und so nahmen sie dann den Prediger an und ließen sich regelmäßig von ihm predigen. Freilich wurde jetzt schon eine Zwietracht unter ihnen. Während die Einen bedenklich den Kopf schüttelten und dachten, es sei etwas nicht richtig, wurde ein anderer Theil dem Prediger mit jedem Besuch mehr zugestanden. Er hatte ein gar einschmeichelndes Wesen, war recht gemein mit ihnen, besuchte sie auch in den Häusern und hatte doch eine gewaltige Stimme zum Predigen und konnte gar ergreifend reden. Was wollten die Bedenklichen machen? Hätten sie freilich eine bessere Erkenntniß in der heilsamen Lehre gehabt, dann würden sie ohne Zweifel in den Predigten des Mannes gleich von Anfang falsche Lehre entdeckt haben und hätten dann wissen können, daß sie ihn als einen falschen Propheten meiden müssen. So mißfiel ihnen aber bloß sein Ab-

weichen von der kirchlichen Ordnung und das giebt keinen Grund, sich loszusagen. Hätten sie damals verstanden, die Geister zu prüfen, so würden sie sich viele schmerzliche Erfahrung erspart haben.

Als erst regelmäßige Predigt eingerichtet war, trieb der Prediger die Leute auch an, ein Kirchlein zu bauen. Einer der Ansiedler, derselbe den wir als Wortführer kennen gelernt haben, gab ein Stück Land dazu her. Im Winter wurde noch das nöthige Baumaterial herbeigeschafft und im Sommer das kleine, einfache Kirchlein erbaut, zur großen Freude der Ansiedler.

Mittlerweile war aber die Unzufriedenheit des einen Theils noch sehr gestiegen. Schon im Winter hatten sie den Prediger gebeten, den Kindern Religionsunterricht zu ertheilen. Er war gleich bereit, eine Sonntagschule einzurichten; aber ganz anders, als sie sich dachten. Von einem geordneten Unterricht nach Anleitung des Katechismus wollte er nichts wissen. Nur die Bibel sollte gelehrt werden und die Gemeindeglieder sollten sich am Unterricht beteiligen. Die Kinder hatten wohl bald die Sonntagschule sehr gern. Sie lernten manch lustiges Liedlein, bekamen Bildchen und "tickets", hörten viele Geschichten von guten und bösen Kindern und lernten auch manchen Bibelspruch. Aber manche Eltern schüttelten doch den Kopf über diesen Unterricht, denn von den 10 Geboten und dem christlichen Glauben lernten die armen Kinder doch blutwenig.

Die Unzufriedenheit drohte aber gar zur Entzweiung zu führen, als einige Eltern, die ziemlich große Kinder hatten, anfragten, ob dieselben nicht zur Confirmation vorbereitet werden könnten. Da fuhr sie der Prediger an: Wozu soll denn die Confirmation dienen? Das ist ein ganz unnützer Gebrauch. Da zwingt man die Kinder zu einem Bekenntniß, das sie nicht verstehen und das sie nachher doch nicht halten. Als die guten Leute sagten: Aber, wenn unsere Kinder nicht confirmirt sind, können sie ja nicht zum heil. Abendmahl gehen, — da lachte er sie aus und sagte: Wer sagt denn das? Wo steht es denn geschrieben, daß man erst confirmirt sein muß, ehe man das Abendmahl empfangen kann? Die Kinder müssen sich bekehren, das ist alles, was noth ist; denn Jesus sagt: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Nun meinten die Leute freilich, daß ihre Kinder schon von Neuem geboren seien, da sie das Bad der Wiedergeburt, die heil. Taufe, empfangen haben. Da kamen sie aber bei dem Prediger schön an! Ihr glaubt doch nicht, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt ist? sagte er. So leicht geht das nicht. Bei der Wiedergeburt muß der Mensch beten und ringen, bis er durchbricht und fühlt, daß ihm Gott gnädig ist. Das kann doch ein kleines Kind bei der Taufe nicht thun! Die Taufe ist weiter nichts als eine Ceremonie, wodurch ein Mensch in die Christenheit aufgenommen wird.

Nun gingen den Leuten wohl die Augen auf, daß sie es mit einem Irrlehrer zu thun haben. Aber der Mensch wußte sie doch wieder zu beschwichtigen. Er sagte ihnen, daß er ihnen ihren Glauben nicht nehmen wolle. Das seien ja keine so wichtigen Sachen. Da könne man schon verschiedener Meinung sein. Ja, er versprach sogar ihre Kinder zu confirmiren, wenn sie es einmal so haben wollten.

So ließen sich die Leute abermals hinhalten. Im darauffolgenden Winter sollten sie aber vollens entdecken, in wessen Hände sie gefallen waren! Der Prediger, der mittlerweile auch in die Ansiedlung gezogen war, hatte bisher schon bei jeder Gelegenheit, in Predigten und

beim Hausbesuch, die Leute aufgefordert, sie sollten sich bekehren. Die Leute hatten aber noch kein Arg; denn sie dachten, er meine damit die tägliche Buße, wovon sie im Katechismus gelernt hatten: „daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll erlöst werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“ Bald sollten sie aber eines Andern belehrt werden. Sobald der Winter eingetreten war, ordnete der Prediger tägliche Versammlungen am Abend an. Dazu war ein fremder Prediger und einige auswärtige Laien erschienen. Mit Hilfe dieser Gäste, der Sonntagschulkinder und einer Anzahl Ansiedler, die der Prediger schon auf seiner Seite hatte, wurden in diesen Versammlungen Befehungslieder in schnellem Tempo und nach recht aufregenden Weisen gesungen. Die Predigten, die von den beiden Predigern abwechselnd gehalten wurden, gingen alle darauf hinaus, daß sich jeder bekehren müsse. Um sie recht eindringlich zu machen, wendeten die Prediger nicht bloß die ganze Kraft ihrer Stimme auf und flochten viele rührende Befehungsgeschichten ein, sondern an besonderen Kraftstellen fielen die fremden Zuhörer mit einem „Amen“ ein oder riefen in tiefem Seufzerton: „Ach Gott!“ „Herr, erbarme dich!“ Bald hörte man in der Versammlung einige Frauen schluchzen, auch Männer wurden von ihrem Gefühl überwältigt. — Sobald der Prediger merkte, daß die Aufregung einen ziemlichen Grad erreicht hatte, schloß er seine Predigt; denn „man muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist.“ Dann wurden die „busfertigen Seelen“ eingeladen, sie möchten vorkommen. An dem Altargeländer war eine Kniebank angebracht, da sollten sie niederknien. Als das niemand thun wollte, gingen die Prediger und die Fremden unter die Leute und redeten den Einzelnen zu, während die Gemeinde ein Lied singen mußte. Endlich gelang es, Einige an die Bank zu bringen. Wer beschreibt aber, was nun vorging? Von gottesdienstlicher Ordnung war nun keine Rede mehr. Jeder Anwesende, der mit der Sache vertraut war, operirte jetzt auf eigene Faust, um die Aufregung möglichst groß zu machen. Die Fremden fielen bald nieder und beteten laut, bald sangen sie. Die Prediger gingen zu den Befehungscandidaten und riefen ihnen zu: „Kämpfet, ringet, haltet aus! Der Herr ist dir nahe! Bald wird der Teufel weichen!“ Oder sie fragten sie: Wie fühlst du? Siehst du nicht, wie der Herr dir winkt? u. dgl. Bald riefen sie wieder in die Versammlung: Brüder, Schwestern! Betet, singt! — Was ging aber unter diesen Manipulationen mit den armen Menschen an der Bußbank vor sich? Eine Frau warf sich zu Boden und verfiel in Krämpfe, wobei sie unaufhörlich schrie und stöhnte. Ein Mann sprang auf, griff mit den Händen um sich, warf sich wieder nieder, zappelte mit den Beinen und geberdete sich wie ein Unsiniger. Dazwischen ließen sie gräßliche Ausrufe hören, wie: Da kommt er! Er will mich holen! Jetzt greift er mich an! Endlich ist die Frau erschöpft. Sie liegt einige Augenblicke still. Mit einmal richtet sie sich auf, ein Lächeln spielt um ihre Lippen und sie ruft: Jetzt hab' ich's! O wie schön! O wie wohl ist mir! Nun jubeln die Prediger und die Fremden, singen ein Loblied und sprechen ein Dankgebet. Dann wenden sie sich zu dem Mann und sagen: Siehst du, die Schwester ist durch; halte aus, du wirst auch durchkommen! Da geht der Kampf bei ihm aus; Reue los, heftiger als zuvor. Er schreit: Dort, dort ist das Licht! Ich kann nicht hinkommen! Die Finsterniß verschlingt mich! Nach einer Weile: Jetzt kommt es näher! Gott

hilf! Jetzt hab' ich's! — Ach, da geht es wieder! — Noch ein heftiges Niesen, da wird er unpföglig auch still und ruft: Hallelujah, Gott hat mich angenommen.

Nun läßt es sich wohl denken, daß nach diesen Ereignissen des ersten Versammlungsabend die größte Spannung und Aufregung unter den Ansiedlern herrschte. Die zuvor schon die Partei des Predigers hielten, waren voll Staunens und Wunders und ihnen war es nun gewiß, daß er ein Gottesmann sei, wie sie noch keinen gesehen hatten, und waren entschlossen, auch zur Bußbank zu kommen. Manche, die bisher das Treiben des Predigers nicht gebilligt hatten, wußten jetzt nicht mehr, was sie sagen sollten und konnten sich des Gedankens nicht erwehren, ob diese Sache nicht doch aus Gott sei. Einige freilich schüttelten jetzt nicht mehr bloß die Köpfe, sondern sprachen es bestimmt aus: Das kann nicht recht sein. So etwas haben wir doch nie gehört. Wir haben in Deutschland doch auch fromme Prediger gehabt, die recht auf Befehung gedrungen haben: aber so etwas haben sie doch nicht gethan. In der Bibel haben wir auch nichts Derartiges gelesen. Jetzt sahen diese unter den Ansiedlern ein, daß sie unter eine Sekte gerathen sind und wenn sie ihrer Kirche treu bleiben wollten, mußten sie sich von dem Prediger lossagen.

Da dachten sie aber an ihr Kirchlein, bei dessen Bau sich gerade diese Unzufriedenen am meisten angestrengt hatten. Sie hatten die Kirche erbaut in der Meinung, daß es eine lutherische Kirche sein soll. Sollte sie verloren gehen? Sie machten unter sich aus, sie wollten den Prediger veranlassen, daß etwas Schriftliches gemacht werde, damit man wisse, wenn die Kirche gehört. Der Prediger war dazu bereit; ja er sagte, daß er bereits Schritte gethan habe. Es gelang ihm denn auch gar leicht, da eine Mehrheit der Gemeinde ihm zur Seite stand und der Vorstand auch für ihn war, sie dazu eine Unterstützung zum Kirchbau aus seiner Kirche angenommen hatten, den Beschluß durchzubringen, daß die Kirche seiner Gemeinschaft gehören sollte. Als die lutherischen Glieder dann verlangten, daß ihnen das Recht gegeben werde, wenn sie einmal einen lutherischen Prediger bekommen, daß sie dann auch ihren Gottesdienst in der Kirche halten können, wurde ihnen das ohne Weiteres verweigert. Das schmerzte sie freilich recht, daß sie eine Sectenkirche gebaut hatten und das Nachsehen hatten; namentlich dem Heinrich wollte es gar nicht in den Kopf, daß er auf seinem Lande eine solche Kirche immer vor Augen haben sollte!

Den guten Leuten fehlte jedoch immer noch die rechte Erkenntniß, deshalb blieben sie vorläufig doch noch Glieder dieser Gemeinde, die sich nun offenbar zu falscher Lehre bekannte. Sie wußten ja auch nicht, was sie anfangen sollten, so wollten sie doch noch die Predigt bei dem Irrgeist hören.

Nach einiger Zeit half ihnen aber Gott aus ihrer gefährlichen Lage. Sie hörten, in der nahen Stadt sei jetzt ein lutherischer Pastor. Zudem gingen sie und klagten ihm ihre Noth und dieser nahm sich ihrer an. Nun giengs erst recht kümmerlich. Die meisten Ansiedler waren von dem Schwärmer gefangen. Nur 5 oder 6 Familien fanden sich zu einem lutherischen Gemeinlein zusammen. Wohl kamen mit jedem Jahr mehr aus Deutschland; aber die meisten ließen sich von den Sectenleuten kötern. Mit vieler Mühe gelang es den Lutheranern endlich doch ein Kirchlein zu bauen und sehr langsam wuchs lange Jahre hindurch ihre Zahl.

Heute freilich siehts an dem Ort anders aus. Wie die Landschaft ihren wilden Charakter verloren hat und unter Gottes Segen ein blühendes Gefilde geworden

ist, so würde auch ein Durchreisender nicht ahnen, welche Nöthen die Lutheraner an dem Ort durchgemacht haben. Denn da steht eine große, stattliche lutherische Kirche, die von einer zahlreichen Gemeinde besucht wird, deren Jugend in einer Gemeindefchule im Katechismus unterwiesen wird. Das Sectenkirchlein aber, dessen Entstehung wir beschrieben haben, steht baufällig und einsam da und wird nur von Wenigen noch besucht, die wohl oft mit Schmerzen an die alte Herrlichkeit ihrer Secte zurückdenken.

Unser Heinrich sagte in späteren Jahren oftmals: Wenn wir nur damals unsern Katechismus recht verstanden hätten, dann wäre uns der falsche Prophet nicht hereingekommen. Wir konnten es ja hören, daß er anders lehrte, als das Wort Gottes lehrt und darum den Namen Gottes unter uns entheiligte. Wir haben leider nicht erkannt, daß seine Sache nichts weiter war als eine Gotteslästerung und wir dummen Leute meinten, wir wollen bei ihm doch noch Gottes Wort hören und was uns nicht recht schien, ihm lassen. Gott sei Dank, daß er uns noch die Augen geöffnet hat!

V.

Mittheilung von Magister Caspar Klee

(ev.-luth. Pfarrer in der Ruprechtsau bei Straßburg), über sein jammervolles Schülerleben.

Einer in den ersten zwei Nummern vorliegenden, von Herrn Pfarrer Wilhelm Horning in Straßburg i. E. redigirten und herausgegebenen Vierteljahrschrift, „Beiträge zur Kirchengeschichte des Elsses vom 16.—18. Jahrhundert“, entnehmen wir die folgende höchst anmuthige und lehrreiche Schilderung, die der im Jahre 1651 nach einer langen Kreuzträgerlaufbahn zu Straßburg entschlafenen lutherischen Pfarrer M. Caspar Klee von seiner an mancherlei Noth und Drangsal reichen Jugendzeit in seinem Erbauungsbuch „Weiseweiser zu dem ewigen seligen Leben“ entworfen hat.

1. Aus dem Frankenland ins Elsaß.

Ich habe in meinen kindlichen Jahren allzufrüh meine lieben Eltern verloren.

Darauf begab ich mich in die Fremde, baute über 10 Jahre das Elend, sammelte das panem propter Deum („Brod um Gotteswillen“), mußte erstlich die deutschen Psalmen, nachmals auch die Responsaria (Antworten), wegen des lieben Brodes, täglich mitsingen.

Es ging solche meine elende Wanderschaft eben zu der Zeit an, als das Malter oder Viertel Frucht 6, 7 oder auch wohl mehr Gulden gegolten hat.

Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß ich manchmal das abgeschchnittene gelbe Rübenkraut also gehackt, gekocht, und schlecht zubereitet, für ein eigenes Kraut habe helfen essen, mußte mit guten Zähnen (wie man sagt) übel heißen, und manchen beschwerlichen Fasttag halten. Ich hatte in meiner Heimath etwa Schuhe, da die Behen (mit Respekt zu melden) vorn herausragten; wann ich an einem Feiertag in die Kirche ging, schwärzte ich Schuhe und Behen miteinander; konnte aber den Schalk doch nicht ganz verbergen, denn wenn ich in der kalten Kirche bei der Messe zu lang verharren mußte, wurden (mit Ehren zu melden) meine geschwärzten Behen wie ein schwarz gestotener Krebs pflegt zu werden, und sobald ich darauf wieder in die Stube kam, wurde mir hinter dem Ofen ohnmächtig, daß ich für todt dahin sank.

Aus meiner Heimath kam ich gen Schweinfurt, und ging ein Jahr daselbst in die Schule. Neben anderen Geschäften, die mir befohlen wurden, mußte ich täglich auch vor und nach Mittag zwei Krüge mit Trinkwasser aus dem Spitalbrunnen in das Haus abholen. Später wurde ein Röhrenbrunnen mit einer stattlichen Kapelle, darin er steht, ausgebaut. Aus diesem Röhrenbrunnen hab ich zum allerersten getrunken. Dies ging also zu: Weil ich täglich (wie gemeldet) ziemlich weit das Wasser heimholen und tragen mußte, hatte ich desto mehr Verlangen nach dem neuen Brunnen, wann doch der einmal möchte zugerichtet, ausgebaut und fertig werden. Ich spazierte darum unter dem Wasserholen fast täglich dahin, das Werk zu sehen. Endlich kam ich eben auch zu der Stund, als die Röhre schon eingelegt, die Messinge eingegossen, und die Bauherren, Herr Kilian Göbel und andere mit ihm, gegenwärtig waren, den Brunnen zu probiren. Ich stund mit meinen ausgeschürzten zerrissenen Hosen auch dabei, Alles richtig zu besehen. Unterdessen kam das Wasser dahergerauscht, und fingen die Röhre an zu springen. Ich war nicht der hinterste, sondern der vorderste beim Werk, nicht faul und langsam, sondern der allerhurtigste, lief eilends hinzu und trank aus dem einen Rohr, gleich im ersten Strudel und Vorschuß, ehe denn das trübe Wasser (darauf die Herren warteten) hinweg geloffen war. Ich hatte es aber aus Einfalt so fern nicht bedacht. Unter dem Trinken gab mir einer von den Beistehenden eine fette Ohrtappe (Ohrseige), mit dem Titel, der mir noch damals gebührte, sprechend: „Du zc., weil du denn ja der allererste bist, der vor andern aus diesem Brunnen getrunken hat, so nimm diese Ohrtappe zum Gedächtniß, solches desto weniger zu vergessen.“ Ich wusch das Maul auf meinen Trunk, sah sehr sauer in die Sache, und zog also mit meiner Ohrtappe davon.

Weil ich denn nun auch zu Schweinfurt Niemand hatte, der sich meiner Wohlfahrt angenommen, oder die Kosten zum Studiren mir noch ferner gereicht hätte, so nahm ich meinen leichten Bündel, und wanderte nach Schleusingen.

Nachmals kam ich gen Coburg, und wohnte allda eine Zeitlang bei einem Nachtwächter, welcher des Nachts die Stunden ausrief. Der gute Mann konnte in seiner Armuth mir nicht helfen, so vermochte ich ihm auch nichts zu geben, und hatte je einer mit dem andern herzliches Mitleiden. Wenn ich zu Bette ging, kniete ich zuvor nieder, beweinte meinen traurigen Zustand und den Schaden Josephs, daß ich mit hungrigem Bauch schlafen sollte. Das Stück Brod, welches mir der Herr bescheerte, wenn es mir dünkte für meinen Hunger zu klein zu sein, biß ich doch getrost daren, und machte immer auf das abgebissene ein Kreuz, betete dazwischen ein Vater Unser, der Hoffnung, es sollte der nachfolgende Bissen desto nahrhafter sein. Ich konnte also mit dem lieben Hieb die weißen jungen Zähne kaum mit der schwarzen zusammengeschrumpften Haut bedecken.

In solcher meiner äußersten Armuth, wurde mir eine andere Herberge angetragen. Da hatte ich zwar keinen Mangel an Essen, aber wie mich zuvor an jenem Ort der Hunger nicht ließ studiren, also verhinderte mich nun in dieser Herberge vielmehr die tägliche Unruhe. Man weckte mich alle Morgen um 3 oder 4 Uhr auf, nicht um meine Sectionen zu lernen und zu studiren, sondern um zu fanuliren (Knechtsdienste zu thun). Mit meines Herrn Frau mußte ich auch von Coburg nach Nürnberg reisen, ihr aufschreiben allerhand Waaren, Reis, Hirsch, Heydel zc., so sie pflegte einzukaufen. Mit dem Herrn mußte ich hin und wieder in die Klo-

ster, z. B. ins Kloster Langheim, Bauz und Dambach, verreisen.

An diesen Orten hab ich als ein noch junger Knab (den sie nur den Kleinen nannten) viel gehört, gesehen und erfahren, was ich hier nicht will aus der Schule schwätzen; habe auch dazu die Klostergeheimnisse noch gar nicht so verstanden, wie ich seither den Sachen nachgedacht habe. Zu Langheim, war ich im Hofkeller, da man das Bier mit bäuchigten Krügen herausträgt; zu Bauz war ich in derjenigen Gastkammer, in welcher man durch die Tanzleiste; eben zu der Zeit, da die neue Kirch auf dem Berg erbaut wurde, und zweien Tische voll groben Geldes in der Tanzleiste in Haufen lagen. Zu Dumbach war ich in des Abts wunderschönen, mit Bildern und Blumenwerk eingelegten Stube, hoch oben war ein schönes Bett in die Wand oder Mauer hineingemacht.

Und wenn mich Gott nicht besonders unter seinem versorgenden Schutz und Schirm erhalten hätte, so wäre ich eben ganz zu einer Klosterfuge oder Kollbruder geworden. Ich muß doch dieses auch von dieser Orten Klosterherren rühmen, daß sie die lutherischen Diener, Schaffner, Secretäre, Schreiber und andere, an allen drei Orten wohl haben leiden mögen, auch den evangelischen Coburgischen Fürsten und deren vornehmsten Dienern jährlich zweimal im Jahr im Sommer zwei herrliche Schaffkäse, im Winter aber rothe und schwarze gefütterte Stiefeln verehrten, die ich selber etliche Mal hab helfen austheilen, und die Zeddel, wem sie gehörten, lesen mußte.

Weil ich denn (wie gemeldet) meinen Studien auch an dem Ort nicht konnte abwarten, zog ich im Namen des Herrn endlich von Coburg nach Straßburg, und da ich allda nicht gleich konnte unterkommen, zog ich von Straßburg nach Metz, Nausen (Nanzig) und Pontemoussir (Pont a Mousson) zc. Von daunen aber über das lothringische Gebirg bei Kaisersberg heraus, wiederum nach Deutschland gen Basel.

Weil ich sieben Wochen nach einander auf der Reise gewesen, von dem Palm-(sonn)tag an bis auf den heil. Aufahrtstag Christi, und keinen Tag still gestanden hatte, hatten (mit Respekt zu melden) meine Schuhe beinahe keinen Boden mehr. Ich fand aber zu Basel etliche gutherzige Leute, aus deren Steuer und Hilfe meine Schuhe wieder ganz wurden. Ein freundlicher Mann rieth mir aber, ich sollte gen Straßburg ziehen, daselbst sei leicht unterzukommen.

Ob ich nun wohl vorhin auch schon da gewesen war, machte ich mich doch auf solche Vermahnung noch denselben Tag wieder auf den Weg nach Straßburg zu reisen.

2. Ueber Plobsheim und Eschan nach Straßburg.

(Gebet im Plobsheimer Wald und wunderbare Hülfe Gottes.)

In der letzten siebenwöchentlichen Tagreise, andert-halb Meilen von Straßburg, sah ich auf den Abend desselben Tags im Plopszheimer (Plopsheimer) Wald, nah bei einer alten Kirche, von fern drei feine Dörfer mit Schlösser und Kirchen geziert: Plobsheim, Wibelsheim und Eschan. Ich setzte mich darum daselbst unter einen Eichenbaum zur Ruhe, machte mir die Rechnung, es würde vielleicht an solchen Orten gut betteln und eine Nachtherberge zu bekommen sein. Ich verrichtete auch an dem Ort, unter dem Baum, mein Abendgebet, klagte Gott dem Herrn mit Thränen meine Armuth, Blöße, Müde und Mattigkeit, als der ich nun eine so lange Zeit im Elend herumgewandert, (mit Urlaub) Blasen

so groß wie die Bohnen an den Füßen hatte, und wußte noch zur Zeit meines Unglücks kein Ende. Der Herr, als ein Pfleger der Armen, Wittwen und Waisen (Ps. 10 und 68), wolle doch hier ein väterlich Einsehen haben. Und was vor Zeiten Elias unter dem Wegholder (Wachholder) vom Herrn gebeten, eben das begehrte ich dazumal auch von dem Herrn meinem Gott unter dem Eichbaum; Er wolle doch nunmehr meine Wanderschaft zu einem seligen und erwünschten Ende führen, meine Seele zu sich nehmen und meinen dürren abgemergelten Leib zur Ruhe bringen, oder aber mit mir (wie vor Zeiten mit den beiden Jüngern zu Emmaus) heut zu Eschau, indem es nunmehr begann Abend zu werden, und morgen zu Straßburg hülfreich einzufahren.

Als ich nun in diesem meinem Gebet und sehr traurigen Gedanken einschloß, und bald im Schrecken wieder erwachte, stand ich unter meinem Baum auf und ging stracks auf Eschau zu.

Dasselbst fand ich nahe beim Stift (Frauenstift) oder Schaffenei, zwischen 7 und 8 Uhr Abends, Graf Eberhard von Manderscheid Canonicus des Domkapitels zu Straßburg und Bruder des hiesigen Bischofs Johann IV. Neben ihm stehend sah ich die Kirchherren desselbigen Orts und etliche Vornehme vom Adel. Die waren mir, als einem fremden Wandersbruder, allesamt unbekannt, ich konnte aber doch aus allen Umständen leicht abnehmen, es wäre der eine unter ihnen ein vornehmer geborener Herr. Dem stand ich mit meinem Bündel von ferne, und bat allein vom beistehenden Kirchherrn einen Zehrpfeunig. Der Graf aber erwartete nicht des Handels Ausgangs, der zwischen dem Priester und mir vorging, sondern berief mich alsobald zu sich mit gar freundlichen, gemeinen bürgerlichen Worten. Als ich nun etwas näher zu ihm trat, fragt er mich, von wannen ich käme, wo ich hinaus wollte und was auch diesmal mein Begehren wäre. Darauf erklärte ich, ich sei ein armer Schüler, aus dem Frankenland gebürtig, sei auch etliche Wochen der Schule nachgezogen, habe jetzt meine Reise nach Straßburg gerichtet, und werde wegen äußerster Armut gezwungen, fromme Leute um einen Zehrpfeunig demüthig zu ersuchen und anzusprechen. Hierauf antwortet mir der Herr: „Bist du ein armer Schüler und mußt dein Nahrung erbetteln, so bin ich auch deines Handwerks. Ich bin vor Gott ein Bettler, und muß noch täglich studiren und lernen. Zeuch aber in Gottes Namen auf Straßburg zu, denn zu Straßburg sind noch viele fromme Leute, und wenn du fromm bist, wird dich auch Gott bei frommen Leuten unterbringen.“ Er befahl darauf seinem beistehenden Hofmeister, mir einen Zehrpfeunig zu geben. Dieser ging alsobald hinein und brachte mir zween Mönchsköpfe oder 6 Bagen. Ihrer war ich, sammt dem gegebenen Trost, so froh, daß mir auch vor Freuden die Augen übergingen, in Betrachtung dessen, was ich erst vor zwei Stunden mit meinem Gott unter der Eiche im Wald geredet und gebetet hatte.

Ich ging darauf ins Wirthshaus, blieb allda über Nacht und trank eine halbe Flasche Wein, die dazumal einen Kreuzer galt. Unter dem Trinken, brachte ich heimlich in einem starken Seufzer, aus freudigem dankbarem Herzen, meinem hülfreichen Gott einen zu, welcher mir, mit dem Zuspruch des Grafen und dieser guten Nachtherberge, einen neuen Trost bescheeret hat.

Des andern Tags stand ich frühe auf und reiste nach Straßburg. Unterwegs kam dieser Herr auch geritten mit zwei Reitern und einem Trompeter. Der sprach mich abermals an mit einem Bona dies („Guten Tag“), wünschte mir Glück auf die Reise (vielleicht

aus Gottes Befehl, um mir den Trost im Herzen zu stärken). Ich sah dem guten freundlichen Herrn nach, so lang ich ihn sehen konnte, mit herzlichem Wunsch, Gott wolle doch diesem Herrn die zeitliche Wohlfahrt und dort das ewige Leben geben.

Wie ich aber bald hernach zu Straßburg untergekommen, und wie sich auch mein Glück von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr je länger je besser gefunden (wiewohl sichs am Anfang und im ersten halben Jahr sehr rauh zutraf, bis ich von gutherzigen Leuten befördert war), auch endlich durch Gottes Hilfe wunderbar zu dem jetzigen Stand geschritten und gekommen bin, will ich dem christlichen Leser mit Solchem nicht weiter überlästigt sein, wiewohl ich auch hier noch gleichsam Gottes augenscheinliche Hülfe in Wahrheit erzählen könnte.

Gins ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

X.

Die stolze Müllerstochter hatte ihre Freude daran, daß sie Theres recht demüthigen konnte. Sie führte das arme Weib in ein kleines Dachstübchen, wo kein Ofen war und der Wind frei durchpiff, und ließ ihr ein Bund Stroh hereintragen. Der Schluchtmüller führte Johann in die Mühle und stellte ihn an die Arbeit. Theres half der Müllerstochter wie die niedrigste Magd. So hatten sie einige Tage zugebracht; da kam Hans plötzlich zu seiner Frau und sagte zornig: „Theres, mach dich fertig, wir gehen jetzt gleich fort. Ich mag die Grobheiten von dem Müller und vom Steffen nicht länger leiden, und das dünne Ding, die Müllerstochter behandelt dich auch nicht besser!“ Theres ging, zog ihre Kinder an, suchte die Müllerstochter auf, dankte ihr wie einer Wohlthäterin und zog dann schweigend und ergeben ihrem Manne nach.

Am Abend kamen sie in die Stadt, und da sie sich schämten, bei Bekannten einzufahren, übernachteten sie in einem Wirthshaus. Am andern Tage ging Johann aus um eine Wohnung zu suchen, fand auch bald ein kleines Zimmerchen mit einer Küche; hier mietete er sich ein, und noch an demselben Vormittag waren die armen Ausgestoßenen beisammen im neuen Heim. Auf dem Herd flackerte ein behagliches Feuer, und Theres wirkte in stiller Zufriedenheit in den dürftig doch wohllich eingerichteten Räumen, und die Kinderchen waren so fröhlich wie schon lange nicht. Nach dem Mittagessen ging Johann aus um Arbeit zu suchen. Da machte er freilich wieder bittere Erfahrungen. In den Mühlen kamen die Meister gleich dahinter, mit was für einem Kunden sie es zu thun hatten, und ließen ihn mit Redensarten abziehen. Mißmuthig und müde kehrte er, nachdem er die Runde gemacht hatte, in die nächste Schenke ein, und am späten Abend wankte er angetrunken in das ärmliche Stübchen herein, wo seine armen Kindlein schlummerten und sein armes Weib mit blutendem Herzen auf ihn gewartet hatte, und freundlich, ob schon mit Thränen in den Augen, bat die Frau ihren Mann sich niederzusetzen und zuzulangen. Polternd entgegnete Johann, er habe keinen Hunger, und als ihm Theres weiter zuredete, gerieth er in Zorn, schrie, daß die Kinder erschreckt im Schlafe aufwuhren, nahm die Schüssel mit Kartoffeln und warf sie mit Wuth zu Boden und schlug dann mit dem Stocke, den er in der Hand hatte, das übrige Geschirr in Scherben. Die

Kinder, die bei dem Lärm jämmerlich angefangen hatten zu schreien, fuhr er so entseztlich an und schüttelte ihnen den Stock so drohend ins Gesicht, daß sie zitternd sich unter die Decken verkrochen und erst wieder zur Ruhe kamen, als der Vater, der sich die ganze Welt verfluchend angekleidet und gestiefelt wie er war auf sein Bett geworfen hatte, durch lautes Schnarchen verkündigte, daß er eingeschlafen war.

In den nächsten Tagen fand Johann Arbeit als Tagelöhner; aber die paar Groschen, die er verdiente, kamen nicht mit nach Hause, sondern nur der Haufsch, den er sich dafür angetrunken hatte. Das Geld, das sie in die Stadt mitgebracht hatten, war auch bald mit draufgegangen. Als Theres merkte, daß auf den Vater für die Ernährung der Familie nicht zu rechnen sei, that sie sich selber nach Arbeit um und verdiente mit Waschen und Nähen so viel, daß sie und die Kinder und ihr Mann etwas zu essen hatten, und auch hie und da ein Scherlein für Kleider und Schuhe zurückgelegt werden konnte. Dabei ging es im Hause leidlich ruhig her, bis eines Abends, nachdem ihn ein Arbeitgeber auf Verlangen der übrigen Arbeiter entlassen hatte, der Vater wieder tobend nach Hause kam und diesmal sogar mit dem Stock auf sein Weib eindrang. Der kleine Hans, der die Mutter bedroht sah, sprang zwischen sie und den Vater; der aber ließ mit den Worten: „Wart, du Balg!“ den Stock mit Wucht auf das Haupt seines Kindes niederfahren. Der Knabe stürzte zusammen, raffte sich aber im nächsten Augenblick blutend auf und rannte durch die offen gebliebene Hausthür ins Weite. Der Vater warf ihm noch den Stock nach und legte sich dann, nachdem er auf die beschriebene Weise seine Wuth etwas abgekühlt hatte, auf eine Bank und schlief ein. Vergebens wartete Theres auf die Rückkehr ihres Knaben; vergebens suchte sie den Hof und die Nachbarschaft nach ihm ab; vergebens waren auch alle Nachforschungen, die am nächsten Tag und den folgenden Tagen angestellt wurden. Der kleine Hans war in jener Nacht spurlos verschwunden.

Der Schmerz der Mutter läßt sich nicht beschreiben. Bald zeigten sich aber die Folgen des furchtbaren Schlags: Theres verfiel in ein hitziges Fieber, und der Armenarzt, der zu ihr gerufen wurde, stand achselzuckend an ihrem Lager. Zwei Gegenstände waren es, die sie in ihren Fieberphantasien beschäftigten, der Jammer um das verlorene Kind und fast noch mehr die Sorge um den verworfenen und doch noch treu geliebten Mann. Unterdessen kümmernte sich dieser um sein armes Weib nicht im geringsten. Er war es nicht gewesen, der den Arzt zu ihr gerufen hatte; das hatten die Nachbarn gethan. Die waren es auch, die am Bette der Kranken wachten, die ihre armen Kleinen versorgten. Johann kam gar nicht mehr nach Hause, sondern lumpete in der Stadt umher; endlich war er aus der Stadt verschwunden, niemand wußte wohin.

Bei der kranken Theres wollte indeß die Genesung nicht von Statten gehen. Zwar war die Nacht des Fiebers gebrochen, aber wie es schien auch die Lebenskraft. Sie wurde zusehens schwächer wie ein Flämmchen, das kein Del mehr hat. Da ging eines Tages die Thüre auf und eine Frau trat herein. Es war keine der Nachbarsfrauen; denn die Nachbarin, die eben anwesend war, sah die Fremde, die eine Reisetasche in der Hand hielt, verwundert an und glaubte, die fremde Frau müsse wohl ins unrechte Haus gekommen sein. Dem war aber nicht so. Die Fremde stellte ihre Tasche neben der Thüre auf den Boden und trat ans Bett. Sie heftete einen prüfenden Blick auf die Kranke, und ein paar große Thränen traten ihr in die Augen; dann

sprach sie mit halb ersticker Stimme: „Mein armes, armes Kind.“ In demselben Augenblick schlug die Kranke die Augen auf, schaute die Gestalt an ihrem Bett einige Secunden groß an und sprach dann das eine Wörtlein: „Mutter!“ Es war die alte Pächterin von der Au, die von der Krankheit ihrer Tochter Kunde bekommen und sich sofort auf den Weg gemacht hatte um ihre Tochter, die sie in der nächsten Zeit doch hatte besuchen wollen, aufzusuchen. Vom Armenarzt hatte sie die Wohnung ihres Kindes erfahren, auch vernommen, daß wenig Hoffnung für Genesung vorhanden sei. Nun war sie da. Zitternd hob die Kranke die bleiche, abgemagerte Hand von der Decke und legte sie in die Hand der Mutter. —

Als der Arzt am nächsten Tag sein Besuch machte, fand er das Aussehen der Kranken sehr zum Besseren verändert. Es war als wenn eine welkende Blüthe angefangen hat sich aufzurichten. Die Anwesenheit der Mutter hatte wie ein erfrischender Thau gewirkt. Nach einigen Tagen konnte sie sich im Bett aufsetzen. Die kräftigere Krankenkost, stärkender Wein, u. s. w., von der Mutter besorgt, halfen mit zur Genesung, besonders aber die Nachricht, zu deren Ueberbringung die Mutter schon vor Ankunft der Kunde von der Krankheit ihrer Tochter diese aufzusuchen sich vorgenommen hatte, daß nämlich der kleine Hans den Weg zur Großmutter gefunden habe, sich gesund und wohl befinde und bei einem braven und geschickten Schreiner in der Lehre sei.

XI.

Draußen auf den Dörfern und auf der Landstraße zog um dieselbe Zeit ein Bettler umher. Seine Kleider waren ganz zerlumpt, denn so oft er auch ordentliche Kleider bekam, verkaufte er sie und vertrauf das Geld dafür immer im Wirthshaus. Das schmutzige Hemd sah zu den Rockärmeln heraus. Ein alter, löchriger Hut saß ganz zusammengekrümmt auf seinem Kopf. Die Haare waren nicht gekämmt, der lange schwarze Bart gab ihm ein noch wilderes Aussehen. Er ging die Hände im Sack, die Augen zu Boden, und nur wenn eine Kutsche vorüberfuhr, ward er aus seinem finstern Nachbrüten aufgeschreckt und bettelte; doch Niemand wollte ihm etwas geben, und oft hörte er den Vorwurf: Du bist ein rüstiger Kerl und kannst arbeiten! Nur wenn er einem einsamen Wanderer begegnete, weit von dem Dorfe weg, oder etwa im Wald, so gab ihm jeder gern ein Almosen, weil er sonst befürchtete, daß der starke große Landstreicher ihn durch Gewalt dazu zwingen könnte.

So wandert er unstät in der Welt umher, findet nirgends Ruhe, nirgends bleibenden Aufenthalt. Er zieht von Ort zu Ort, bettelt wo er etwas zu erbetteln hofft, und wenn er Geld bekommt, verkauft ers. Nachtquartier giebt ihm niemand gern außer im Wirthshaus; aber er trinkt lieber Schnaps für das Geld, das ein Nachtlager kosten würde und schläft dann unter Heustöcken oder wo er sonst unterkommt.

Das war der Johann Stein; das hatte aus dem reichen und angesehenen und stolzen Steinmüller die Trunksucht gemacht.

Müde und hungrig stand er eines Abends auf der Landstraße. Es war der Abend schon über die Gegend gelagert, ringsum Alles in düstres Dunkel gehüllt, aus der Ferne tönte das Abendglöcklein aus dem entfernten Dorf, die Hunde klafften, das Heimchen zirpte, und weit weg hörte man das Knarren der schweren Fuhrwägen. Johann stand da, verlassen von der ganzen Welt, mehr noch als der elendeste Bettler verachtet. Lange dachte der Landstreicher nach, was er anfassen sollte; da hörte er plötzlich ein kleines Wäglein lustig daherfahren, er

blieb stehen, ein schrecklicher Gedanke fuhr ihm durch den Sinn, — seine Noth war groß, Hunger, Durst und Müdigkeit quälten ihn entsetzlich; er dachte sich: Vielleicht fährt da nur ein einzelner Mensch, der ist etwa reich, und es schadet ihm nichts, wenn er mir aus der Noth hilft; ja ich muß Geld haben, giebt er es nicht freiwillig, so werde ich ihn schon dazu bewegen. — Johann stellte sich hinter einen Gränzbaum, drückte den Hut tief in die Stirn, faßte mit starker Faust den schweren Knotenstock, den er selbst sich im Wald abge schnitten, und wartete auf den Reisenden.

Gerade, wo Johann stand, ging der Weg etwas steil bergauf, und die Leute pflegten da auszustiegen. So auch der Reisende; er ging langsam neben dem Wäglein und kam jetzt dem Landstreicher ganz nahe. Diefer lief es eiskalt über den Rücken, jedoch faßte er sich schnell, sprang aus seinem Versteck hervor mit aufgehobenem Stock und rief mit barscher Stimme dem Fremden zu: „Gebt mir ein Almosen, zum Hente, ich bin in der größten Noth!“

Der Fremde sprang erschrocken zurück, und Johann rief noch einmal mit starker aber unsicherer Stimme:

„Macht nicht viel Wesens, gebt mir Geld, schnell, sonst werd ich Euch dazu zwingen!“

„Mordelement,“ schrie der Fremde, „seit wann ist es denn Sitte im Lande, daß die Bettler so unverschämt betteln?“

„Geld! Geld!“ brüllte der Vagabund außer sich vor Zorn, „oder ich schlage Euch nieder mit dem Knittel!“

Der Reisende sprang zwei Schritte zurück, langte schnell aus dem Wagensack eine Pistole heraus, legte sie auf Johann an und rief: „So fahr hin, du Straßenräuber!“

Mit einem Satz war Johann auf ihn gesprungen, schlug seine rechte Hand aus der Richtung, warf ihm die Pistole zur Erde, faßte ihn mit der linken Hand beim Hals, hob die rechte mit dem Knittel in die Höhe, und fing nun an mit dem Reisenden auf Leben und Tod zu ringen.

Beim Ringen fiel ihm der Hut vom Kopf. In demselben Augenblick brach der Mond durch die Wolken und schien Johann voll ins Gesicht. Plötzlich schrie der Reisende seinem Gegner zu:

„Se Hans! Johann Stein! Wie in aller Welt kommt denn du hieher?“

Johann starrte wiederum dem Reisenden ins Gesicht, ließ dann den Knittel sinken und den Hals des Gegners frei und sprach: „Lorenz, bist du's?“

„Ja Hans! ich bin's; du hast mir schöne Angst gemacht. Aber was treibst du denn? Bist du am Ende gar ein Straßenräuber geworden?“

„Noch nicht,“ sprach schwer aufathmend der Vagabund, „aber es hat nur ein Haar noch dazu gefehlt.“

„Freilich,“ lachte der Krämer, „freilich hat nur ein Haar noch gefehlt, so hätt' ich dich niedergeschossen wie eine Kage, daß du dein Lebtag lang keinen Alhenzug mehr gemacht hättest, und daß dir für immer die Lust zum Saufen und Stehlen vergangen wär! Aber es hätt' mir dann doch leid um dich gethan, wenn ich gesehen hätt', daß ich dem fideleu Hans das Lebenslicht ausgeblasen habe. Aber Kraft hast du wie ein Bär, es ist schade um dich. Du könntest dich besser ernähren!“

„Aber wie? wie?“ fragte Johann beschämt.

„Nur ruhig, Hans, kommt Zeit, kommt Rath. Ich werde dir helfen, wie ich es dir beim letzten Abschied versprochen habe.“

„Tausend noch einmal!“ sprach Johann freudig, „so habe ich doch einen guten Freund auf dieser Welt. Komm, Lorenz! Herzensbruder, laß dich umarmen!“

„Laß das unterdessen, und setz dich mit mir auf den Wagen; bis zum nächsten ordentlichen Wirthshaus haben wir noch gute anderthalb Stund zu fahren, und da darf mein Schimmel nicht faul sein, ich habe mich heut lang über die Gränze verspätet.“

Der Krämer suchte die Pistole auf dem Boden herum, und als er sie gefunden hatte, ging er mit Johann schnell dem Wäglein nach.

„Setz dich mit auf den Wagen da neben mich,“ sagte er zu Johann. Die zwei Männer saßen schweigend neben einander, und jeder dachte auf seine Weise nach über das, was gerade geschehen war; endlich zog der Krämer seine Pfeife heraus, stopfte und zündete sie an, und sprach zu Johann:

„So erzähl doch, Hans, wie es dir die ganze lange Zeit ergangen ist. Ich hab vergeblich nach dir geforscht, kein Mensch wußte vom Johann Stein etwas zu sagen. Wie bist du denn heute hieher gekommen? Was hast du gethan die lange Zeit, und was macht dein Weib? Se, du bist mir gar sehr einsilbig. Da nimm aus dem Wagensack die steinerne Flasche heraus und schmier deine Zunge ein, daß sie leichter geht. So! Daneben im Papier ist ein Stück Wurst und Brot.“

„Wart nur ein wenig, Lenz,“ antwortete Johann, der sich nicht so schnell von der Flasche trennen wollte, „eines nach dem andern. So, jetzt ist die Kanone abgeschossen, es ist ein prächtiger Branntwein; ein solcher ist ein ganzes Jahr nicht bei mir hinabgelaufen. — Meine Geschichte, Lenz, ist ganz kurz; wie ich zu Hause fertig geworden war, bin ich in die Stadt in ein kleines Häuslein gezogen, und da waren die paar Gulden auch bald hin; ich hab mich um Arbeit umgesehen, hab bald Ziegel und Steine geschleppt bei den Mauerleuten, bald hab ich in der Fabrik geholfen, aber endlich war ich überall fertig, die Leute haben mir aufgekündigt, weil ich gern getrunken hab. Ich hab mich gar lange Zeit um einen Strick umgesehen, und hätt dem Leben ein Ende gemacht; aber ich hab gedenkt, zu einem solchen Streich ist noch immer Zeit genug. Ich bin vom Haus weggegangen und zieh jetzt in der Welt herum; aber es ist Alles wie mit Brettern verschlagen; die Leute wollen mich nirgends, jeder hat Furcht vor mir, und dann bin ich übrigens auch noch krank, ich zittere an allen Gliedern wie ein Espenlaub und spucke manchmal Blut. Der Doctor sagt, es kommt vom Trinken; meinethwegen. Hungrig, durstig, müd, verdrießlich wie ich bin, marschir ich auf der Landstraße einher; kein Mensch will mir einen Kreuzer Almosen geben. Der Mensch muß leben hab ich gedacht, und wer nicht freiwillig was hergiebt, der muß zufrieden sein, wenn man ihn zum Almosengeben zwingt. Stehlen wollt ich nicht; dazu hab ich noch bis jetzt zu viel Ehrlichkeit; aber da ist's in der Desperation in mich hineingefahren; ich muß Geld haben um jeden Preis, und da bist du mir zufällig in die Klauen gefallen. Jetzt erzähl aber auch, du Herzenslenz, wie es dir und meinen andern Kameraden ergangen ist; ich bin schon ganz begierig. Und dann, Lenz, nicht wahr, du verzeihst mir den dummen Streich — die Noth — und du hältst saubern Mund, Lenz?“

„Da, meine Hand darauf, Freund Hans,“ sagte der Krämer, und reichte sie ihm, „ich kann schweigen wie ein Todter; kein Mensch erfährt von mir ein Sterbenswörtel. Ich werd' dir ohnehin auch Sachen anvertrauen, wo du ebenso schweigen mußt, wie ich.“

„Nun so erzähl, Bruder,“ sagte Johann freudig, „ich möchte schon gern was erfahren.“

„Heute nicht mehr, Johannes, wir sind schon nahe beim Wirthshaus; siehst du, dort neben den großen Bäumen, wo das Lichtchen flinkert, das ist mein Absteigquartier. Morgen in aller Frühe fahren wir zusammen zur Stadt, da erzähl ich dir Alles haarklein. Jetzt, Hans, richte dich ein wenig zusammen, du schaust gar schlecht aus. Wirf deinen Hut da in den Graben und nimm meine Kappe, ich habe zwei; dann zieh meinen Mantel über deine Lappen, die Leute hier kennen mich. Ich darf mit Keinem eintreten, der so zerrissen einhergeht wie du; das schadet meiner Reputation.“

Gern that Hans, was ihm der Krämer sagte. Sie kamen zum Wirthshaus und stiegen ab. Lorenz ließ ein gutes Essen herrichten, einige Krüge Bier bringen, und dann gingen sie zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Wie unsere Leser seiner Zeit in den politischen Blättern gelesen haben werden, hat Präsident Garfield in seiner Inaugural-Rede darauf hingewiesen, daß kräftige Maßregeln getroffen werden sollten, dem Treiben der Mormonen im Westen unseres Landes Einhalt zu thun. Daß es in der That für ein energisches Einschreiten gegen diese Greuelbande hohe Zeit ist, tritt auch immer klarer zu Tage. Einer ihrer Bischöfe hat jüngst wieder auf die gewaltige Machtentfaltung und den Reichthum seiner kaum ein halbes Jahrhundert alten Gemeinschaft hingewiesen und die Zuversicht ausgesprochen, daß die Anhänger des Mormonenthums, die jetzt schon ein großartiges Gebiet in Utah, Idaho, Arizona und Wyoming beherrschen, in nicht gar ferner Zeit die Zügel der Regierung in den Vereinigten Staaten und endlich auf dem ganzen amerikanischen Festland in Händen haben würden. Dies Ziel zu erreichen, sagte er frei, sei das Bestreben der Mormonen für diese Welt und Zeit, und ein hervorragender Schriftsteller, Richter Goodwin von Salt Lake City, der die Lage der Dinge aus eigener Anschauung kennt, macht auf die drohende Gefahr aufmerksam und giebt der Befürchtung Ausdruck, daß, wenn man diesen Feind noch fünfzehn Jahre lang ungestört sich weiter entwickeln und heranwachsen lasse, wie bisher, das einzige Mittel, sich seiner zu erwehren, ein schrecklicher Bürgerkrieg, wie wir ihn vor zwanzig Jahren durchgemacht haben, sein werde. G.

Aus Hartford, Conn., wird folgendes berichtet. Als Bischof Mc Namara von der sog. unabhängigen katholischen Kirche hier einen Vortrag hielt, wurde er mit Heul und Geheul so anhaltend gestört, daß er endlich seine Rede abbrechen mußte. Es wurde dann ein Versuch gemacht Ruhe zu stiften und die Störenfriede zu entfernen. Nun ging aber der Lärm erst recht los, und ehe die Polizei einschreiten konnte, waren Thüren, Fenster und Sitze kurz und klein geschlagen. Unter polizeilicher Bedeckung trat darauf der so energisch aus dem Concept gebrachte Redner den Weg in sein Hotel an; aber ein vielhundertköpfiger Schwarm folgte brüllend hinter drein, und schon fielen wie die ersten Schloßen eines Hagelschlags einzelne Steine von denen drei besonders gut gezielte den „Unabhängigen“ streiften, da nahmen die schützenden Wände des Hotels den Verfolgten auf. Mc Namara soll übrigens erklärt haben, er sehe diesen Vorfall als eine vortreffliche Reclame an und werde nun erst recht mit seinem Zeugniß gegen die Herrschaft der römischen Curie fortfahren. G.

Eine Gemeinde der Adventisten, die die Zeit der

legten Zukunft Christi bestimmen wollen, hat ihrem Pastor den Abschied gegeben, weil er, trotzdem er predigte, daß der Herr dieses Jahr noch kommen werde, doch wider diese Lehre handelte, indem er die Summe von 1000 Dollars gegen gute Bürgschaft auf Zinsen für 5 Jahre auslieh. (Lutheraner.)

Vor einigen Wochen hatte es den Anschein, als ob durch beiderseitiges Nachgeben der alte Hader zwischen der preussischen Regierung und dem Papst einem „gewaffneten Frieden“ Platz geben solle. Die Domkapitel von Hildesheim, Paderborn und Osnabrück hatten Bisthumsverweser gewählt und die in den Maigesetzen vorgeschriebene Anzeige bei der Regierung war geschehen, wenn auch nicht in der vorgeschriebenen Form; die Regierung hat darauf den Gewählten die Eidleistung erlassen und das unter ihrer Verwaltung stehende Vermögen der genannten Bisthümer ausgeliefert. Nun kommt aber die Nachricht daß der Wagen wieder gründlich von den Schienen sei und bedenklich holpere oder gar zum Stillstand gekommen sei. Als nämlich auch im Trierer Kapitel eine Wahl vorgenommen und in dem Kapitulär de Lorenzi ein Mann gewählt wurde, der in Berlin als nicht gesinnungstüchtig verzeichnet stehe, habe die preussische Regierung dem Gewählten die Anerkennung verweigert, ja die Dinge seien nun dahin gekommen, daß man alle Verhandlungen zwischen Berlin und Rom abgebrochen habe.

Wie lange dieser unselige Zwist noch währen wird. Daß man in Rom zum Rückzug blasen werde, ist trotz der Bedrängniß, in welche viele der armen katholischen Unterthanen durch die gegenwärtige Lage der Dinge versetzt sind, schwerlich zu erwarten; dem Papst sind durch die Haltung seines Vorgängers auf dem Stuhl der Unfehlbarkeit Bahnen vorgezeichnet, die er schwerlich würde verlassen können, selbst wenn er persönlich ein Verlassen derselben für das Klügste hielte. Andererseits scheint auch die preussische Regierung es noch nicht im Interesse ihrer Politik zu finden, die einmal eingenommene Position, so unbequem sie auch in mancher Hinsicht ist, gegen eine andere zu vertauschen. G.

In der zu Madrid erscheinenden Revista Cristiana finden wir einen katholischen Blättern entnommenen Bericht über folgendes Stückchen, das sich in allerneuester Zeit zugetragen hat.

Ein Herr Dorbli, der, trotzdem (!) daß er sich zur protestantischen Religion bekannte, wegen seines Characters und seiner sonstigen schönen Eigenschaften die Zuneigung der ganzen Bevölkerung zu gewinnen gewußt hatte, zog vor einigen Tagen aus Andoani fort. Sobald er weggezogen war, begab sich der Pfarrer der Gemeinde in das Haus, welches er bewohnt hatte und nahm die lächerlichsten Beschwörungen vor in der Absicht, die bösen Geister, welcher der Protestant in jenen Mauern zurückgelassen hatte zu vertreiben.

Daß selbiger Protestant ein anderes Klima gesucht hat, ist nach Obigem einigermaßen erklärlich, und ebenso, daß, wie unsere Quelle ebenfalls berichtet, katholische Ordensleute aus Frankreich, wo man diesen Menschenschlag in der letzten Zeit ausgeräuchernder Weise in Behandlung genommen hat, „fern im Süd das schöne Spanien“ zur neuen Heimat wählen. G.

Thejen über die Gnadenmittel.

I.

Gott will nicht mit uns handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament.

II.

Das Wort Gottes, als Gnadenmittel ist nicht das Gesetz, sondern das Evangelium.

III.

Die Gnadenmittel sind das Evangelium und Kraft desselben die beiden heil. Sacramente, indem Gott durch sie

- a) die durch Christum erworbene Gnade den Menschen darbietet, mittheilt und versiegelt;
- b) den Glauben erweckt und stärkt, der solche Gnade ergreift.

IV.

Diese Kraft und Wirkung der Gnadenmittel ist nicht bedingt durch die Beschaffenheit dessen, der sie verwaltet.

Examen.

Zum diesjährigen Examen im theologischen Seminar ladet auf Montag den 13. Juni 8 Uhr Vormittags alle werthen Freunde ergebenst ein die Facultät.

Schulsahe.

Das Abgangsexamen derjenigen Schüler, welche ihren Cursus vollendet haben, wird, so Gott will, am Freitag, den 10. Juni, Morgens, neun Uhr beginnen. Der Schlußactus findet am Dienstag, den 14. Juni statt. Zur Theilnahme sowohl am Examen wie auch am Actus ladet auf das herzlichste ein August F. Ernst, Präsident.

Synodal-Versammlung.

Nach dem vorjährigen Synodal-Beschluß tritt die Synode von Wisconsin u. a. St. am 16. Juni d. J. Vormittags 10 Uhr in der Gemeinde des Herrn Pastor Hölzel in Fond du Lac, Wis. zu ihren diesjährigen Beratungen zusammen. Die Versammlungen werden dauern bis zum 22. Juni incl. Die Pastoren werden gebeten, ihre Parochial-Berichte rechtzeitig mitzubringen, und die Gemeinden an ihre Pflicht erinnert, Delegaten zu dieser Versammlung zu senden.

Th. Fäkel, Secretär der Synode.

Zu gefälliger Beachtung.

Synodalglieder und Gäste, welche zur Synode zu kommen gedenken, sind gebeten, sich bis zum 1. Juni beim Unterzeichneten anzumelden. Wer sich nicht bis dahin anmeldet, kann nicht mit Bestimmtheit auf ein Quartier rechnen.

Die Herren Pastoren sind ferner gebeten, zugleich anzugeben, ob ihre Gemeinden einen Delegaten schicken oder nicht. P. H. Hölzel.

Preis-Ermäßigung!

Die Chicago und North-Western, sowie die Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn bewilligen allen zur Synode nach Fond du Lac Reisenden die gewöhnliche Preis-Ermäßigung, daß man auf der Hinreise den vollen Betrag entrichtet und auf der Heimreise nach Vorzeigung einer vom Secretär der Synode ausgestellten Beglaubigung nur ein Fünftel des gewöhnlichen Fahrpreises bezahlt. R. Adelsberg.

Synodal-Anzeige.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, vom 15. bis 21.

Juni incl. in der Dreieinigkeits-Gemeinde des Herrn Pastor Tirnenstein in St. Paul, Minn.

Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Thesen über die Lehre von der christl. Gemeinde.“ Referent: Herr P. Volkert.

Einen vollständigen Parochial-Bericht (siehe Formular im Bericht von '80) wolle doch jeder Pastor mitbringen oder in jener Zeit an den Unterzeichneten einsenden.

Auch die rechtzeitige Anmeldung beim p. l. wolle man nicht unterlassen. J. Bollmar, Secr.

Preisermäßigung.

Pastoren, Lehrern, Delegationen und Gästen, die der Versammlung der Ehw. Minnesota-Synode in St. Paul, Minn. beizuwohnen gedenken, diene zur Nachricht, daß alle die, die kein Half-Fare Ticket besitzen, sowohl auf der Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn als auch auf der Chicago, St. Paul, Minneapolis und Omaha Linie (Sioux City und St. Paul Bahn) wenn sie nach St. Paul vollzahlen heimwärts nur $\frac{1}{2}$ des gewöhnlichen Preises zu zahlen haben. Certificates, die zu dieser Vergünstigung berechtigen, kann man während der Sitzungszeit in St. Paul vom Unterzeichneten haben. Von der Northwestern Bahn bis heute noch keine Nachricht, doch steht auch da die Ermäßigung in Aussicht.

Pastoren und Delegationen wollen sich doch womöglich so einrichten, daß sie den Sitzungen bis zum Schluß beiwohnen können.

Johannes Bollmar, Secr.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor A. Opitz einen ordentlichen Beruf von der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Woodbury erhalten und angenommen, ist derselbe am Sonntag Rogate im Auftrag des Ehw. Präses unserer Synode von dem Unterzeichneten in sein neues Amt eingeführt worden. M. Tirnenstein.

Adresse: Rev. A. Opitz,

Woodbury, Washington Co., Minn.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor Ch. Popp, bisher in Renosha, von der evangel.-luth. Gemeinde in Wrightstown einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des Ehw. Präses unserer Synode, am Sonntag Jubilate (8. Mai 1880), von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Möge seine Arbeit in dem Herrn reichlich gesegnet sein! Ch. Röck.

Adresse: Rev. Ch. Popp,

Wrightstown, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Gähringer, XV, XVI, XVII, 3.15. Subtloff, XVII, XVIII, 2.10. Höncke, XIV, 2. XV, 11. XVI, 4. Bading, XVI, 10. Ungrodt, XIII, 1. XIV, 4.80. XV, 2.90. XVI, 13. Frey (für J. Zürgens) XVI, 1. 05. Strube, XV, 9.65. XVI, 5.35. Dieke, XVI, 1.05. Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. C. Jäger, persönl. \$25.—P. Dowidat, aus der Parochie des P. Conrad (Zeichnungen \$253.60, davon in Baar): F. Ziemer \$10; Frau M. Plüdemann, F. W. Schulze, je \$5; C. Beck sen. \$4; D. Westphal, C. A. Schell-

pfeffer, C. Rohde, G. Giese, je \$3; A. Guse \$2.50; W. Kuhl, M. Schulz, G. Wurl, je \$2; G. Schellpfeffer, C. Wigke, Vater Wurl, Vater Baer, F. Lichtenberg, M. Jante, F. Guse, Wittwe Franke, M. Runge, je \$1; W. Maas, F. Waldschläger, Wittwe Dobberpsuhl, je 50 Cts.; S. Albrecht 35 Cts.; J. Diesterbeck 25 Cts.; Frau Dr. Lüd \$3. Summa \$58.60. F. Mißling hat $1\frac{1}{2}$, C. Mackam 1 Tag gefahren. Aus Beaver Dam sind nachträglich eingegangen von W. Kluge \$2; M. Krenz \$1.—P. R. Pieper, von G. Rosinsky \$3; C. Kaufner, 2. Zahl. \$1.05; G. Bischoff, F. Jenz, G. Riez, A. Jenz, C. Wolter, J. Krüger, F. Ladwig, C. Rath, je \$1. Summa \$12.05.—P. Reichenbecher, von F. Schumacher, 2. Zahl. \$2.—P. Hölzel, von F. Sander, P. Hölzel, je \$10; Eberhardt \$3; P. Martens, Jtz, Siefert, Aures, G. Baumann, Lehrer Brenner, R. Breitenroß, D. Martens, Haberkorn, je \$2; Kurzhals, Pfeifer, Th. Krause, je \$1.50; F. Jtz, Eggert, Fräulein Wojahn, F. Jehm, G. Diercks, Frau S., F. Schröder, Wegner, Daehue, Glasow, Reigel, Dick, Block, G. Tieg, A. Baumann, Frau Werner, Freiberg, J. Schmidt, J. Brenner, J. Grebe, Gathmann, G. Grebe, W. Jahn, Miedler, Dammann, Wachs, Pade, J. Zöllner, Joerner, C. R., C. Thebe, A. Tieg, je \$1; Tante 75 Cts.; Nottmann, Buchholz, Marktgraf, Pohndorf, Beckmann, J. Dins, C. Loun, C. Naft, Cowalsky, Egelhoff, Brandenburg, Kuetter, Zenner, Ewert, W. Daehue, Nag, L. Müller, J. Jenz, Lenz, Noehl, J. Brenner, Busewitz, Doehse, Deek, D. Breitenroß, Cowalsky, G. Jehm, A. Dins, L. Breitenroß, Senfer, Wojahn, Fehring, je 50 Cts.; Guensel 37 Cts.; Jehms 30 Cts.; Remus, Taufendfreude, Craemer, Haase, Damrau, Schmedtjen, Paschke, Kohrt, Marktgraf, F. Guensel, Thom, Gurath, L. Schroeder, W. Bloedorn, W. Schröder, A. Schmidt, Weinkauf, Freig, Bürger, Handtke, Griepentrog, Sell, Brochnow, J. Schröder, Frau Kern, Spieckermann, Knappmurt, je 25 Cts.; Pohley 15 Cts. Summa: \$101.82.—P. Bading, von F. Witte \$5; C. Germand \$10.—P. Brockmann, von F. Hoje \$25.—P. Hinnenthal, von Papke \$5; P. Martin, 2. Zahl. \$3; N. N. \$1.—P. Jäkel, von Wimmer \$10; Frau Härte \$2.50; Frau Reßler \$2.—P. Adelberg, von C. Druffat \$10; Aug. Breutzmann \$3.

Für das Seminar: P. R. Pieper, von Frau N. N. \$7.

Für das Reich Gottes: P. Reinsch, von Frau N. N. 50 Cts.

Fürs Waisenhaus in Green Bay: P. Adelberg, auf J. Vogt's Hochzeit gesammelt \$6. N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. Oppen, Palmsonntags-Coll. in Green Bay \$30; P. Dowidat, Ostercoll. der Gem. in Fort Atkinson \$7.25; P. Vogel, Ostercoll. der Gem. in Columbus \$9; P. Brenner, pers. Beitrag \$5; P. Dehler, Ostercoll. der St. Pauls-Gem. \$6; P. Dejung, Ostercoll. der Gem. in Prairie du Chien \$3.18, der Gem. McGregor 60 Cts.; Ostercoll. der Gem. in Watertown \$16.47; P. Althoff, Coll. \$10; P. Albrecht, von der Dreieinigkeits-Gem. in Kaukauna \$6, von der St. Johannes-Gem. in Woodville \$2.25; P. A. Denninger, Coll. der Immanuel-Gem. \$6.05; P. Klindworth, Ostercoll. \$7.35; P. Kleinlein, Klingelbentelcoll. der St. Pauls-Gem. \$9.25, Ostercoll. in Iron Creek \$4.25; P. Lucas, von C. Johannes \$1; P. Haase, von N. N. \$3; P. C.

Strube \$12; P. Adelberg, Ostercoll. \$13.75; P. Schrödel, Ostercoll. \$6.50; P. Bender, collectirt in der Gem. in Fond Lac, Minn. \$5; P. Kluge, Ostercoll. in New London \$6. Hortonville \$8; P. Reibel, Ostercoll. \$4.25; P. Thrown, Charfreitagscoll. \$7.50; P. Kilian, Coll. \$4.84; P. v. Rohr, Ostercoll. \$16.50; P. Jaeger, Coll. in Gibson \$6.50; P. Hölzel, gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Blädel \$10.46; durch P. Dehler, von R. Schröder 50 Cts.; C. Ebert, Karolina Hübner, je 25 Cts.; von W. Lauersdorf in Watertown, Wis. \$5. Gott vergelt's! J. S. Brockmann.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. G. Denninger, Coll. seiner Gem. \$10; persönl. \$3.—P. R. Pieper, Coll. in der Christenlehre \$5; von N. N. \$1; persönl. \$2.50. J. Bading.

Für die Synodal-Casse: Collecte der Gem. zum Kripplein Christi durch P. Genisse \$4.25; P. Häse, Coll. seiner Gem. \$6.76; P. Reibel, Coll. auf der Hochzeit bei J. Zahn \$2.66. Für Synodalberichte: P. Häse 50 Cts.; P. Genisse \$1.50. Jacob Conrad.

Für den Wiederaufbau der in Rosendale abgebrannten Kirche sind bei dem Unterzeichneten ferner folgende Liebesgaben eingegangen und werden mit herzlichem Dank quittirt: Durch die Herren Pastoren: J. Bading, von Herrn Knöppel und seinen Kindern \$5. C. G. Reim, von etlichen Gliedern seiner Gemeinde \$5. Abelkallmant, von seiner Gemeinde, die aus Erfahrung weiß wie es einer armen Gemeinde zu Muthe ist, \$9.75. Vogel, von Frau Brinker, W. Friis, J. Zerbel, G. Trost, je 50 Cts.; J. Brand, W. Franz, je \$1; F. Dohnte, M. Klippstein, J. Kalkhorst, F. Pieper, je 25 Cts.; V. 75 Cts.; Dehler, eine Kirchencoll. am Sonn. Miseric. Dom. \$7.35; G. Thiele, eine Kirchencoll. \$9. Sauer, eine Collecte \$4.37. Collecte in einem Abendmahls-gottesdienst in Dshoff gesammelt \$5.67; von W. Wilson, C. Pingel, Th. Krause, je \$1; R. Ganzer, G. Gulrich, je 50 Cents.

Die Summe der Beiträge ist noch klein bis jetzt, mögen sich darum noch viele willige Herzen und Hände finden, die dieselbe vermehren helfen.

G. P. h. Brenner.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt Unterzeichneter \$10 Kostgeld durch Herrn P. Bender von der ehw. Synode von Minnesota empfangen zu haben. W. Scheitel. Springfield, den 7. Mai 1881.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Dutzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dutzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Dutzend \$2.40.

J. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.